

Ein Beitrag zur Appenzeller Geschichte aus neuer Sicht

# «Schmaltz», Käse und Hellebarden

apz./rv. Wenngleich die Dokumentation der Appenzeller Geschichte heute sehr umfangreich ist, so darf diese Tatsache nicht darüber hinwegtäuschen, dass nach wie vor Zeitschnitte in der Vergangenheit des Appenzellerlandes als «weisse Flecken» auf der Karte des Geschichtsbildes zu finden sind. So bemüht sich denn gegenwärtig am Historischen Seminar der Universität Zürich ein Team unter der Leitung von Prof. Dr. Roger Sablonier um die Aufarbeitung von Quellenmaterial aus ostschweizerischen Archiven. Damit soll die Landesgeschichte weiter vervollständigt werden. — In dieser Arbeitsgruppe wirkt auch der junge Heidler Historiker Stefan Sonderegger mit. Er hat sich in jüngerer Zeit besonders mit Quellenmaterial zur Appenzeller Geschichte beschäftigt. Im folgenden Beitrag setzt er sich mit dem Verhältnis der alten Appenzeller zu den Äbten des Klosters St. Gallen auseinander und gelangt dabei zu interessanten Interpretationen längst vergangener Geschehnisse und Beziehungen, die unser Geschichtsverständnis neu beleben könnten.

Thema Appenzeller Geschichte — Wenn kommen da nicht sofort die mutigen Appenzeller Männer und Frauen in den Sinn, die an der Vogelinsg (1403) und am Stoss (1405) heldenhaft gegen den bösen Abt und die verhassten Österreicher gekämpft haben? Und die Landsmende? Wird sie nicht immer wieder als Ergebnis dieses Befreiungsakts und als Inbegriff von Freiheit hochgepreisen? Man mag davon halten, was man will, doch eines scheint nach wie vor unbestritten zu sein: Geschichte und Geschichten um Freiheit und Befreiung haben hierzu lange Tradition. Werfen wir doch kurz einen Blick auf die heutige Geschichtsschreibung! Walter Schaufelberger z.B., ein Zürcher Historiker, zeichnet in seinem Buch «Der Alte Schweizer und sein Krieg» in unübersehbarer Weise ein einprägsames Bild unserer Vorfahren. So sieht er im alten Innerschweizer einen «von urwüchsiger Kraft und ... einzinigartiger Tapferkeit» geprägten Hirten, dem nebst Tapferkeit noch Ehre, Körperkraft und andere, für Bergler typische Merkmale zugeschrieben werden. Der «Urschwizzer» wird damit — verehrt und in unsere Zeit überliefert in der literarischen Figur Wilhelm Tells — zum Sinnbild von Befreiung und heroischem Anfang der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

## Der freie «gute wilde Mann»

Und wie werden die Appenzeller und ihre Frühgeschichte von den Historikern dargestellt? Ohne Zweifel dienen Elemente aus der Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft als Vorbilder. Schon beinahe 200 Jahre alt, aber im Tenor immer noch aktuell, ist die «Schilderung der Gebirgsvölker» Johann Gottfried Ebel's. Der deutsche Reiseschriftsteller, welcher um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einer Landgemeinde in Appenzel bewohnte, findet des Lobs nicht genug für die Appenzeller und ihre Staatsform.

«Diejenige Regierungsart, welche Demokratie, oder reine Volksregierung genannt wird, und von der man in Griechenland's Geschichte so vieles liest, besteht jetzt nirgends als in Schweizerlande. Die Alpenkette derselben bewohnen mehrere kleine Völker, welche seit vier bis fünf-hundert Jahren in einer reinen demokratischen Verfassung leben, und glücklich scheinen. Hier sind es zwar nur Hirten, beschränkt in ihren Bedürfnissen, einfach, ungebildet, und rauh wie die Gebirge, die sie umgeben. Wie überaus günstig waren dagegen die Griechen von der Natur ausgestattet! Das rege lebendige Spiel, und die vollseitige Ausbildung aller ihrer physischen und intellektuellen Kräfte, ihre grossen Männer in allen Wissenschaften und Künsten, und der noch nicht wieder erreichte Grad ihres feinen, edlen und erhabenen Geschmacks für alles. Schöne setzt dagegen die Alpenbewohner der Schweiz in den dunkelsten Schatten. Zwischen die Griechen- und der freien Schweizer-Kultur kann auf keine Weise irgend eine Vergleichung statt finden. Allein die Verfassung und Regierungsart vieler Freistaaten Griechenlandes, und besonders derjenigen, welche den grössten Ruhm erlangten, und die meisten grossen Männer erzeugten, war von der nemlichen Gattung, wie die der Volkskantone, und in diesem Betref gebührt ihnen eine grössere Aufmerksamkeit, als die, deren man sie bisher gewürdigt hat.» (Aus: Johann Gottfried Ebel: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Band I, S. 78/79.)

Die Symbiose zwischen dem «rauhem Gebirge» und der «rauhem Natur» ihrer Bewohner bildet ein zentrales Moment (neben anderen) in Ebel's überbordender Schilderung. Das alte, von der Aufklärung wiederaufgenommene Motiv vom freien «guten wilden Mann» findet im «in den Bedürfnissen beschränkten und rauen» Bergler oder Hirten geradezu eine Übersteigerung: Natur und Mensch scheinen einen Bund eingegangen zu sein; der urwüchsige Bergler oder Hirte wird zum Sinnbild von Freiheit und naturhafter Unabdingkeit.

Nicht zuletzt im Gegensatz zum «Flachländer» und Städter — zum noch nicht von der Leibeigenschaft Befreiten, wie es Ebel ausdrücken würde — wird hier quasi das Bild eines «homo alpinus liber», eines

\* noch nicht überwunden hatten. Die «Lede-

von unbändigem Freiheitsdrang besetzten Alpenmenschen, gezeichnet. Ebel's Ideenwelt kann freilich nur vor dem Hintergrund der damaligen politischen Zustände und Umwälzungen verstanden werden. Als Befürworter der Rousseauschen Ideale, die in der Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der Französischen Revolution ihren vollen Ausdruck fanden, machte sich der Deutsche auf die Suche nach einem Idealstaate. Sein Blick richtete sich auf die Eidgenossenschaft, speziell auf Glarus und Appenzel Innerhoden und Ausserhoden. In dieser von der Eigentümlichkeit der Alpenwelt geprägten «einfachen» Gesellschaft glaubte Ebel seine Traumwelt von Demokratie und Gleichheit gefunden zu haben. Der «freie Hirte» wurde für Ebel zum revolutionären Leitmotiv und diente der Anklage von Gesellschaftssystemen, die Gebieter, Knechte und Leibeigenschaft «noch-unbekanntes-Quellenmaterial-aus-mokratschen, souveränen» Landsmendeurte wurden Deutschland, aber auch den Nichtlandbesitzenden, gegenübergestellt.

Nur soll nicht abgestritten werden, dass die naturräumliche Umgebung auf Kultur und Mentalität ihrer Bewohner wirkt. Dennoch ist die kritische Frage zu stellen, ob es alleine die den Hirtenvölkern zugeschriebenen Wesensmerkmale sind, die sie schliesslich in die politische Unabhängigkeit führten. In den folgenden Zeilen geht es darum, Beweggründe für die Appenzeller Befreiungskriege auch woanders als

nur im «imponösen Geist» der Befreiung zu suchen. Ich wähle eine konkrete Ebene: Mit Hilfe der Auswertung von bisher praktisch noch unbekanntem Quellenmaterial aus dem Stadtarchiv St. Gallen (Rechnungsbücher des Heiliggeistspitals) wird es möglich gemacht, einen besseren Eindruck von der wirtschaftlichen und herrschaftspolitischen Situation Appenzels in der Mitte des 15. Jahrhunderts zu erhalten. Davon ausgehend, soll nun der Versuch unternommen werden, Rückschlüsse auf die Zeit noch vor den Appenzeller Kriegen zu machen, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass im 14. Jahrhundert wesentliche Veränderungen eingetreten sind, die zur Erklärung des Konflikts mitberücksichtigt werden müssen.

\* Lizenziatsarbeit Stefan Sonderegger: Die Versorgung der Stadt St. Gallen mit Getreide, Wein und Fleisch-Molkenprodukten in der Zeit von 1450 bis 1500. Abhängigkeiten und Komplementaritäten in einer Kleinregion. (Es sei an dieser Stelle den Stadtarchivaren Dr. Ernst Ziegler und Dr. Marcel Mayer gedankt, die mich auf den Quellenbestand aufmerksam gemacht und immer wieder mit guten Ratschlägen unterstützt haben.)

## Von der Liebe zu den Kühen

«Das Verhältnis des Bergbewohner zu seinen Kühen ist ein wahrer gegenseitiger Tausch von Erkenntlichkeit. Die Kuh giebt ihm alles, was er bedarf; Der Senn sorgt, pflegt und liebt sie dafür, bisweilen mehr als seine Kinder. Nie führt er Stock

# Appenzell A. Rh. / Ostschweiz

Fülle erst wieder für die Zeit um 1440; ich beziehe mich auf die Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen. Das Heiliggeistspital St. Gallen, im 13. Jahrhundert von zwei St. Galler Bürgern gegründet, verkörperte eine Art von stadtbürgerlichem «Altersheim». Einem Kloster oder sonstigen grundherrschaftlichen Gebilde vergleichbar, bestand es aus einer Zentrale — einem Gebäudekomplex in der Stadt — und mehreren freiwilligen Gütern und in der Umgebung der Stadt St. Gallen. Mittels dieser Einnahmen (Zinsen/Zehnten usw.) war es dem Heiliggeistspital möglich, seinen Eigenbedarf an Nahrungsgütern zu decken und darüberhinaus eine nicht geringe Funktion in der städtischen Versorgung zu übernehmen.

Für unsere Fragestellung ist folgendes von Interesse: Die Haushaltungsbücher und Rechnungen (einer modernen Buchhaltung vergleichbar) verzeichnen Einkünfte und verschiedene Transaktionen, die mit appenzellischen Viehhauern in Verbindung standen und die kurz erläutert werden sollen.

Im Gebiete von Herisau, Schönengrund, Schwelbrunn und in beschränktem Umfange auch im Raume Altstätten Richtung Stoss verfügte das Heiliggeistspital über Renteneinkünfte in Form von «schmaltz» und von Käse oder einfach von Bargeld. Fürs erste kann daraus geschlossen werden, Viehhaltung habe auch Mitte des 15. Jahrhunderts einen festen Stellenwert in der Landwirtschaft Appenzels gehabt.

Eine andere Beobachtung in diesem Zusammenhang ist mindestens ebenso interessant und aussagekräftig. In etlichen Quellenstellen findet sich nämlich der Hinweis, die Naturalabgaben in Form von «schmaltz» oder von Käse seien mit Geld beglichen worden. Weshalb? Die Gründe hierfür sind nicht etwa im Mangel an Naturalprodukten zu suchen, sondern darin, dass Käse und «schmaltz» ausgesprochene Frischhalteprodukte darstellen; dies umso mehr, als der haltbare Härnkäse noch kaum bekannt war. Es lag demnach mit grosser Wahrscheinlichkeit im Interesse des Spitals, nur soviel als unbedingt nötig natural und den Rest in Bargeld zu beziehen.

Geldzahlungen jedoch konnten von den Bauern nur erbracht werden, wenn sie über dieses Zahlungsmittel verfügten. Mit anderen Worten bedeutet das, dass der Käse- und «Schmaltz»-produzent Verbindungen zu einem Markt haben musste, dass der Viehhauer oder Senn in den auf marktwirtschaftlichen Prinzipien basierenden Wirtschaftsablauf miteinbezogen war. Es ist zudem mit guten Gründen zu vermuten, der Lieferant des Marktes sei zugleich Abnehmer gewesen. Diesem Aspekt muss vor allem deshalb Rechnung getragen werden, da eine mögliche einseitige Ausrichtung auf Vieh- und Molkenwirtschaft einen Mangel an anderen wichtigen Produkten (z.B. Getreide) aus der Eigenwirtschaft bewirken konnte und somit die Marktabhängigkeit forderte. Jedenfalls ist nicht von der Annahme auszugehen, die Bauern wären völlige Selbstversorger gewesen.

Zudem kann nachgewiesen werden, dass das Spital den appenzellischen Viehhauern immer wieder Kredit gewährte, um Jungvieh anzukaufen und grosszuziehen. Dadurch entstand zwischen dem Heiliggeistspital und den Bauern eine Art von Produktionsgemeinschaft, innerhalb deren das Spital fehlendes Kapital zur Verfügung stellte und die Bauern die Arbeit übernahmen. Die Gewinne wurden entsprechend der finanziellen Beteiligung unter beiden Vertretern aufgeteilt. Der vorgeführte Ablauf lässt den Eindruck einer auf «unternehmerischen» Grundsätzen basierenden Wirtschaftsführung des Spitals entstehen, dies in Zusammenarbeit mit den direkt am Arbeitsprozess beteiligten Bauern.

Es ergeben sich zwei Fragen im gesamten Zusammenhang: 1. Die Viehhaltung im Gebiete des heutigen Appenzellerlandes wies bereits Mitte des 15. Jahrhunderts stark kommerzielle Züge auf. Durch die auf «unternehmerischen» Massstäben beruhende Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals in Zusammenarbeit mit den Bauern wird die Vorstellung des «kalkulierenden Viehzüchters» in den Vordergrund gerückt. Neben das Bild des wilden, abenteuerlustigen und heldenhaften Hirten tritt nun — freilich übersteigert — dasjenige des besonnenen und kooperationsbereiten Agrarproduzenten. Tritt neben den «homo alpinus liber» nun quasi der «homo oeconomicus»?

## Unter dem Joch des Abtes?

Das Kloster St. Gallen war der Eigentümer der Güter, vergab diese gegen eine bestimmte Gebühr an das Heiliggeistspital, und jenes verliet sie an die Bauern, welche dem Spital Abgaben zu entrichten hatten. Das heisst, noch eine geraume Zeit nach den Appenzeller Kriegen blieb das Kloster

1. Die Viehhaltung im Gebiete des heutigen Appenzellerlandes wies bereits Mitte des 15. Jahrhunderts stark kommerzielle Züge auf. Durch die auf «unternehmerischen» Massstäben beruhende Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals in Zusammenarbeit mit den Bauern wird die Vorstellung des «kalkulierenden Viehzüchters» in den Vordergrund gerückt. Neben das Bild des wilden, abenteuerlustigen und heldenhaften Hirten tritt nun — freilich übersteigert — dasjenige des besonnenen und kooperationsbereiten Agrarproduzenten. Tritt neben den «homo alpinus liber» nun quasi der «homo oeconomicus»?

2. Ein Grossteil aller an das Heiliggeistspital rentenpflichtigen Güter gehörte de jure nach wie vor dem Kloster St. Gallen, so auch im Appenzellerland. Modern und grob vereinfacht ausgedrückt, könnte man das besitzrechtliche Verhältnis wie folgt umschreiben:

Das Kloster St. Gallen war der Eigentümer der Güter, vergab diese gegen eine bestimmte Gebühr an das Heiliggeistspital, und jenes verliet sie an die Bauern, welche dem Spital Abgaben zu entrichten hatten. Das heisst, noch eine geraume Zeit nach den Appenzeller Kriegen blieb das Kloster

«Noch im stolzen eidgenössischen Krieger des 16. Jahrhunderts lebte, modisch aufgeputzt, der ‚Wilde Mann‘ der Urzeit». (Sergius Golowin: Lustige Eid-Genossen.)



«Noch im stolzen eidgenössischen Krieger des 16. Jahrhunderts lebte, modisch aufgeputzt, der ‚Wilde Mann‘ der Urzeit». (Sergius Golowin: Lustige Eid-Genossen.)

# Appenzell A. Rh. / Ostschweiz

«Oberlehensherr», das konkrete Geschäft jedoch spielte sich zwischen den Bauern und dem Spital ab. Das Kloster war nurmehr Gebührempfänger, und das Heiliggeistspital hatte faktisch freie Verfügungsgewalt im Umgang mit den Bauern. Es ist nun nicht anzunehmen, diese Situation habe sich erst nach den Appenzeller Kriegen ergeben. Sie scheint vielmehr das Produkt einer längeren, kontinuierlichen und nicht nur die Belange des Spitals betreffenden Entwicklung vornehmlich während des 14. Jahrhunderts zu sein. Dann jedoch stellt sich ungewisser die Frage, wo denn eigentlich das oft zitierte schwere Joch der äbtschen Herrschaft zu suchen sei, welches den Befreiungskampf provoziert haben soll.

Meine These lautet: Dieses Joch existierte gar nicht in diesem Ausmasse, wie wir es noch heutzutage nicht ohne Stolz auf den Befreiungsakt sehen wollen. Der Zündstoff zum Konflikt zwischen den Appenzellern und der Abtei ist nicht etwa in einer besonders harten Behandlung ersterer zu suchen, sondern im Gegenteil in der «Herrschaftsabtinnung» des Gotteshauses. Es gibt Hinweise, die vermuten lassen, diese «Herrschaftsabtinnung» liege in einem Niedergang oder zumindest einer Schwächung der Abtei im Laufe des 14. Jahrhunderts begründet.

## Niedergang des einen — Aufstieg des anderen

Den Verdacht, das Kloster habe sich zumindest seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in einer Art allgemeiner Krise befunden, stütze ich darauf, dass zusehends eine eigendynamische Entwicklung sichtbar wird, die hauptsächlich in der Verwaltungs(re)organisation zum Ausdruck kommt.

Unter der Regierung von Abt Hermann von Bonstetten (1333 bis 1360) wurde eine Neuerung eingeführt. In jener Zeit nämlich sollen erstmals einheimische Ammänner eingesetzt worden sein. Während früher

Ministeriale, d.h. «Beamtete des Abtes, Kontroll- und Verwaltungsfunktionen ausgeübt hatten, war es nun den appenzellischen Bauern für eine beschränkte Zeit gelungen, dem Ziel der politischen Selbstverwaltung einen Schritt näher zu kommen. Der Ammann war eine zentrale Figur im gesellschaftlichen Gefüge zwischen der Herrschaft und den Bauern. Von seiner Position und Initiative — freilich auch von seinen Ambitionen — hing es oft ab, wie stark die Bauern ihre Interessen gegenüber der Herrschaft geltend machen konnten.

Wie nun aber ist dieses Zugeständnis des Abtes zu erklären? Gütmütigkeit und Milde alleine scheinen den Abt kaum dazu bewegt zu haben, dieses wichtige Herrschaftsmittel aus den Händen zu geben. Die Gründe dafür sind meines Erachtens eher im Unvermögen der Durchsetzung zu sehen. Dieses Unvermögen wiederum scheint auf eine noch nicht klar durchschaubare ganz allgemein ungünstige Entwicklung des Klosters zurückzugehen, welche vielleicht als «Dekadenz» bezeichnet werden könnte. Es ist nicht auszuschliessen, dass die gesamteuropäische Pest von 1349/50 und ihre negativen Konsequenzen für die agrarische Entwicklung das Kloster zusätzlich geschwächt hatten. Dem entgegen gesetzt verlief die Entwicklung des Heiliggeistspitals. Im Laufe des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war es diesem gelungen, seinen Güterbesitz enorm auszuweiten. Im St. Galler Rheintal, im St. Galler Seeland und in Teilen der heutigen Kantone Thurgau und Appenzel übernahm das Spital kontinuierlich klösterliche Güter. Währendem also das Kloster immer mehr in die Stellung des passiven Gebühreneinnehmers geriet, entwickelte das Spital eine geradezu frappante Geschäftigkeit, die durch Flexibilität im Umgang mit den Bauern besticht. Das Beispiel der Zusammenarbeit mit den Viehzüchtern demonstriert dies aufs deutliche.

## Die einmal erlangte Freiheit ...

Auf der Suche nach dem Zündstoff, der das angebliche Pulverfass zur Explosion brachte, hält man sich am besten an die Betrachtung der Folgen für die Bauern, die aus dieser völlig gegenläufigen Entwicklung des Spitals und des Klosters resultierten. Ich bin mir voll bewusst, dass diese exemplarische Vorgehensweise nicht mehr als Indizien liefern kann und um vieles erweitert werden müsste.

Die offensichtlich reibungslose, ja geradezu «partnerschaftliche» Zusammenarbeit zwischen dem Spital und den Viehhauern muss die Stellung letzterer gefestigt haben. Durch den Umstand, dass den Bauern faktisch freie Hand in der Arbeitsorganisation gewährt wurde und dass sie — aufgrund der Geldrentenpraxis des Spitals — ja gezwungen waren, mit marktwirtschaftlichen Praktiken in Kontakt zu treten, entwickelten sie einen hohen Grad an Selbstständigkeit. Diese stand völlig im Widerspruch zu jeglicher wirtschaftlichen wie politischen Bevormundung seitens des Klosters. Wenn nun in dieser Situation das Kloster nach einer längeren Zeit relativ lockerer Herrschaftsausübung traditionellen feudale Rechte — vorab das Eltsetzungsrecht des Ammanns (1379) — wieder geltend machen wollte, so musste dies zwangsläufig zum Konflikt führen. Die Bauern waren nicht mehr gewillt, den relativ hohen Stand wirtschaftlicher wie politischer Freiheit preiszugeben; es kam, wahrscheinlich unter der Führung einzelner, aktiver Bauergeschlechter (Ammänner), zum Konflikt.

Wenn der berühmte Chronist Gabriel Walser den Abt Kuno von Stoffeln (1379 bis 1411) als «trotzig, hochmütig und geizig» charakterisiert, so darf dies nicht allzu sehr dazu verleiten, seine Regierungszeit als provozierende Gewaltherrschaft darzustellen. Denn das konfliktlösende Moment liegt meines Erachtens eher in der Inflexibilität und der fehlenden Bereitschaft des Klosters, auf die veränderte Lage zu reagieren, begründet. Kompromiss-

los und geradezu stur-reaktionär hielt es an der alten, über Jahrhunderte bewährten Herrschaftsform fest. Das Gotteshaus war weder in der Lage noch gewillt, seinen Umgang mit den Bauern neuen Massstäben anzupassen. Die späteren unablässigen Wiedergutmachungsforderungen der Äbte gegenüber den Appenzellern vor dem Schiedsgericht der Eidgenossen dokumentieren dies.

Die Frage ist nicht zu beantworten, zudem ist sie, in der gestellten Weise, missig. Es ist, und dies, so glaube ich, vermag die Gegenüberstellung von «homo alpinus liber» und «homo oeconomicus» zu zeigen, prinzipiell falsch, von einer Kategorisierung auszugehen. Denn so, wie Kadergattung das Bild vom kraftstrozierenden, um die Freiheit kämpfenden Hirten demontiert wird, so wird ungewisserlich ein ebenso fragwürdiges neues montiert, nämlich dasjenige des von bewusster ökonomischer Rationalität geprägten Viehzüchters. Genau dies aber soll verhindert werden, und zwar mit dem nochmaligen ausdrücklichen Hinweis darauf, dass nur ein Aspekt unter unzähligen anderen beleuchtet wurde. Um der vielfältigen «Welt der Appenzeller Bauern», ja jeglicher mittelalterlichen Gesellschaft näher zu kommen, ist es nötig, immer wieder mit neuen Fragestellungen, neuen Quellen und mit sprichwörtlichem Historikerfeiss an die Arbeit zu gehen. Wie für ein Mosaik müssen viele kleine Steine hinzugefügt werden, um daraus ein Bild entstehen zu lassen.

Viele Fragen sind noch offen: ● Die Rolle (eventuell das Vorbild) der Schwyzer ist noch praktisch unerforscht; ● auch diejenige der Toggenburger Grafen ist noch keineswegs geklärt. ● Welches Gewicht hatten Ammänner und andere, politisch wie wirtschaftlich

vom Grossteil aller Bauern sich absetzende Gesellschaftsgruppen in der «Konfliktvorbereitung»? Kam ihnen die Rolle von Agitatoren zu?

● Gibt es einen Zusammenhang zwischen Siedlungsweise und herrschaftlichem Zugriff?

Die Liste könnte beliebig erweitert werden, die Aussage allerdings bleibt dieselbe: Wir wissen noch recht wenig über die Appenzeller Kriege und vor allem auch über die Zeit danach. Wer nämlich im Glauben ist, die Appenzeller hätten sich in diesem einmaligen Akt von jeglichen äbtschen Ansprüchen befreit, der sieht sich angesichts der langwierigen Ablösungsverhandlungen, die sich bis ins 16. Jahrhundert erstreckten, arg getäuscht. Unter dem energischen Abt Ulrich Rosch (1463 bis 1491), dem «bos Uolli», wie ihn die Appenzeller so liebevoll nannten, sollte sich die Abtei zum straff organisierten Fürstentum entwickeln, der durchaus in der Lage war, den «trotzigen Hirten» die Stirn zu bieten.

## Literatur und Quellen

— Johann Gottfried Ebel: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Band I, VGS — Reprint 1983.

— Peter Faessler: Johann Gottfried Ebel als Reiseliterat, St. Gallen 1983.

— Roger Sablonier: Die Innerschweiz im 13. und 14. Jahrhundert. Wiege der Eidgenossenschaft oder Bergregion? in: unizürich Nr. 5, 1985.

— Walter Schaufelberger: Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1966.

— Appenzeller Geschichte, Band I, 1976.

— Rechnungsbücher des Heiliggeistspitals St. Gallen.

## Viele kleine Mosaiksteine

Ist nun der «homo alpinus liber» oder der «homo oeconomicus» für die Appenzeller Kriege verantwortlich zu machen? Die Frage ist nicht zu beantworten, zudem ist sie, in der gestellten Weise, missig. Es ist, und dies, so glaube ich, vermag die Gegenüberstellung von «homo alpinus liber» und «homo oeconomicus» zu zeigen, prinzipiell falsch, von einer Kategorisierung auszugehen. Denn so, wie Kadergattung das Bild vom kraftstrozierenden, um die Freiheit kämpfenden Hirten demontiert wird, so wird ungewisserlich ein ebenso fragwürdiges neues montiert, nämlich dasjenige des von bewusster ökonomischer Rationalität geprägten Viehzüchters. Genau dies aber soll verhindert werden, und zwar mit dem nochmaligen ausdrücklichen Hinweis darauf, dass nur ein Aspekt unter unzähligen anderen beleuchtet wurde. Um der vielfältigen «Welt der Appenzeller Bauern», ja jeglicher mittelalterlichen Gesellschaft näher zu kommen, ist es nötig, immer wieder mit neuen Fragestellungen, neuen Quellen und mit sprichwörtlichem Historikerfeiss an die Arbeit zu gehen. Wie für ein Mosaik müssen viele kleine Steine hinzugefügt werden, um daraus ein Bild entstehen zu lassen.

Viele Fragen sind noch offen: ● Die Rolle (eventuell das Vorbild) der Schwyzer ist noch praktisch unerforscht; ● auch diejenige der Toggenburger Grafen ist noch keineswegs geklärt. ● Welches Gewicht hatten Ammänner und andere, politisch wie wirtschaftlich

vom Grossteil aller Bauern sich absetzende Gesellschaftsgruppen in der «Konfliktvorbereitung»? Kam ihnen die Rolle von Agitatoren zu?

● Gibt es einen Zusammenhang zwischen Siedlungsweise und herrschaftlichem Zugriff?

Die Liste könnte beliebig erweitert werden, die Aussage allerdings bleibt dieselbe: Wir wissen noch recht wenig über die Appenzeller Kriege und vor allem auch über die Zeit danach. Wer nämlich im Glauben ist, die Appenzeller hätten sich in diesem einmaligen Akt von jeglichen äbtschen Ansprüchen befreit, der sieht sich angesichts der langwierigen Ablösungsverhandlungen, die sich bis ins 16. Jahrhundert erstreckten, arg getäuscht. Unter dem energischen Abt Ulrich Rosch (1463 bis 1491), dem «bos Uolli», wie ihn die Appenzeller so liebevoll nannten, sollte sich die Abtei zum straff organisierten Fürstentum entwickeln, der durchaus in der Lage war, den «trotzigen Hirten» die Stirn zu bieten.

## Literatur und Quellen

— Johann Gottfried Ebel: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Band I, VGS — Reprint 1983.

— Peter Faessler: Johann Gottfried Ebel als Reiseliterat, St. Gallen 1983.

— Roger Sablonier: Die Innerschweiz im 13. und 14. Jahrhundert. Wiege der Eidgenossenschaft oder Bergregion? in: unizürich Nr. 5, 1985.

— Walter Schaufelberger: Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1966.

— Appenzeller Geschichte, Band I, 1976.

— Rechnungsbücher des Heiliggeistspitals St. Gallen.